



Die Heilung des Taubstummten.

Im heutigen Evangelium wird uns von der Heilung eines Taubstummten berichtet. Unter den vielen Wundern, die der göttliche Heiland wirkte, verdient dieses eine besondere Beachtung, weil nirgends sonst die einzelnen Handlungen und Zeremonien so genau erzählt sind, wie hier. Eine Menge Wunder wirkte der göttliche Heiland mit einem einzigen Worte: „Geh hin, dein Sohn lebt!“, „Sazarus, komm heraus!“, „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!“ hier aber bedient er sich so vieler äußerer Zeichen, daß es auffallend erscheinen muß. Er nimmt den Taubstummten an die Hand, legt den Finger in dessen Ohr, berührt mit Speichel seine Zunge, dann blüht er zum Himmel, seufzt auf und spricht: „Define dich!“ Sechs Handlungen oder äußere Zeichen vereinigen sich hier, um dies eine Wunder zu vollenden. Bei einem Nachdenken finden wir leicht, daß diesen äußeren Zeichen wohl ein tieferer Sinn zugrunde liegen muß. Jesus führt den Taubstummten auf die Seite, um zu zeigen, wolle der Mensch vom Herrn Hilfe erlangen, müsse er vor allem aus dem Getümmel der Welt sich zurückziehen. Er legt den Finger in seine Ohren. Durch den Finger Gottes wird in der heiligen Schrift Gottes Allmacht bezeichnet, und wie diese den Leib gebildet und ihm gesunde Organe und Glieder gegeben hat, so vermag die nämliche Allmacht auch das kranke Glied und das gelähmte Organ zu heilen. Die Zunge berührt er mit Speichel, weil sich an die Zunge die von Gott verliehene Gabe der Sprache knüpft.

Hatte der göttliche Heiland durch diese drei äußeren Zeichen dem Kranken zum Bewußtsein gebracht, bei welcher Seelenstimmung und an welchem Organe sich seine Wunderkraft volle offenbaren, so blüht er nun selbst zum Himmel, weil alle gute Gabe von oben kommt. Es ist wie ein Gebet: „Adjutorium nostrum in nomine Domini, unsere Hilfe ist im Namen des Herren“, dann seufzt er, als empfände er mit das tiefe Leid und Elend, in dem der Taubstummte sich amnoch befindet. Und nun spricht er das Wort der Allmacht „epheta, öffne dich“ und sogleich öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge ward gelöst und er redete recht.

Wie im Leben des göttlichen Heilandes, so sind auch im Leben der Kirche viele wunderbare Kräfte tätig, bei dem h. Opfer, bei den Sakramenten und Segnungen. Und alle diese Dinge sind von einer Menge sinnreicher Zeremonien und äußerer Handlungen umgeben. Und wir dürfen wohl sagen, gerade diese Zeremonien hat der göttliche Heiland durch die Art und Weise, wie er heute das Wunder an dem Taubstummten wirkte, ganz besonders bekräftigen und heiligen wollen.

Wenn es sich um die Zeremonien der Kirche handelt, so sprechen Andersgläubige so gerne von geistlosem Formelkram, und unwissende oder denkfaule Katholiken sprechen es ihnen — weil das zur Bildung gehört — nach. Würde man aber bei solchen Leuten, ohne anzuklopfen, in die Stube treten, an ihnen vorübergehen, ohne den Hut abzunehmen, um sie zu grüßen, einen gemachten Besuch nicht erwidern, sie nicht ins Zimmer führen und ihnen keinen Stuhl anbieten, wenn sie zu uns kämen, und würden wir diese Unhöflichkeiten im äußeren Benehmen damit entschuldigen wollen, es sei das alles doch nur äußerlicher Formelkram, so würde man das sehr übel vermerken, und wir wären in diesen Kreisen für immer gesellschaftlich ausgeschlossen. Und doch hätten wir in diesem Falle vielleicht nicht so ganz unrecht, da noch lange nicht allen Höflichkeitsphrasen eine tiefere innere Gesinnung zugrunde liegt oder entspricht.

Die Richtung der Zeit geht freilich darauf hinaus, alles zu vereinfachen, zu verkürzen. Wenn eine Maschine, die ursprünglich sehr kompliziert war, auf ein halbes Duzend Räder reduziert wird, so wird das heutzutage als eine große Entdeckung angesehen. Ein Gärtner ist stolzer auf einen Baum, von dem er alles bis auf ein paar Äste abgeschnitten hat, die er in unnatürlicher Weise an eine Mauer anlagert, und welcher einige ansehnliche gute Früchte trägt, als auf einen stattlichen Baum, der sein blätterreiches Haupt im Winde hin und herbewegt.

Wir verstehen das, denn hier wird bei Maschine und Baum nur auf den Nutzen gesehen, auf das, was den schnellsten und den reichsten Gewinn bringt. — Aber wo es sich um Ideen, zumal um höhere Ideen handelt, da will doch ein fein angelegtes Gemüt sie so gerne in Symbolen, in Sinnbildern dargestellt und ausgedrückt sehen.

Und so finden wir uns denn auch von Sinnbildern ganz umgeben. So ist uns das Kreuz ein Symbol des Leidens, der Thron von Macht, das Schwert von Kampf, und die Palme von Sieg. Was sind Krone und Szepter, Talar des Richters, Uniform des Soldaten anders als Symbole, anderes als ein äußeres Zeichen einer inneren Idee? Ist nicht die ganze herrliche, kirchliche Architektur von Symbolen getragen? Ist die Gotik etwas anderes, als eine in Stein umgelegte religiöse Symbolik?

So hoch sich auch im gotischen Dom die Säulen erheben, so werden sie doch nicht abgeschnitten von einer flachen Decke, und es ahnt und weiß der Geist, daß jenseits der Gewölbe, die sein Schauen begrenzen, über diese Höhe noch sich das Schöne bis in den Himmel erhebt, der mächtige, freie, schlanke, auf alle Dächer der niederen, sorgenerfüllten Häuser herabschauende, allen Angriffen und Verwundungen der Menge entrückte Turm.

Und im Gotteshause selbst. Die brennenden Kerzen, was sind sie anders als das Sinnbild Christi, des Lichtes der Welt? Der Weihrauch ist ein Sinnbild des Gebetes, das, wie die Rauchwolken, lieblich duftend zu Gott emporsteigen soll. Die Osterkerze, die den Sieg des Herrn über den Satan und sein vierzigstägiges Wollen in der Verklärung darstellen soll, das Osterfeuer am Karfreitag, die vor dem Tabernakel flackernde ewige Lampe, was sind sie anders, als Symbole, die auf die Gegenwart Gottes hinweisen? Und die Zeremonien, die von den Gläubigen geübt und beobachtet werden, wie sind sie alle ein von höheren Dingen sprechendes Sinnbild? Ist nicht das Falten der Hände beim Gebete der schönste Ausdruck dafür, daß wir zu Gott als Hilfesehender kommen, das Beugen der Knie ein Zeichen der Anbetung, das Schlagen an die Brust ein Zeichen, daß wir, wie der Böllner an der Tempelpforte, uns als demütige und reumütige Sünder bekennen?

Wenn darum jemand diese äußeren Zeichen der Andacht, dieses äußere Kleid der Frömmigkeit geringachtet und über die Zeremonien der Kirche spottet, so zeigt er damit nicht eine besondere Bildung, vielmehr einen sehr gewöhnlichen Sinn und eine große Unwissenheit.

Das wir den Hut abnehmen und uns verbeugen, die Hand reichen und mit dem Kopfe schütteln, das Festessen und der Trinkspruch, die Hochzeit und das Begräbnis, der Hebr und das Grab, der Taufname und der Titel, die Höflichkeit und die Etikette, all diese Dinge mit den tausenden kleinen und großen Beobachtungen, die sie fordern, sie sind alle Sinnbilder und Symbole, wenn wir auch, obgleich wir uns immer ihrer bedienen, vielleicht ihren eigentlichen Sinn nicht mehr verstehen.

Wie es nun niemandem einfällt, über diese Aeußerungen des gesellschaftlichen Verkehrs zu spotten, im Gegenteil man denjenigen für einen ungebildeten Menschen hält, der sich ihrer nicht bedienen will oder nicht zu bedienen versteht, um so weniger sollte es jemand sich beikommen lassen, über Zeremonien der Kirche, die durch ihr Alter und das Beispiel Jesu Christi selbst geheiligt sind, hochmütig abzusprechen.

Man ist sonst gewöhnt, denjenigen, dessen äußeres Benehmen in Gang, Rede, Benehmen schön geordnet und der Höflichkeit entsprechend ist, einen feinen Menschen zu nennen. Man schließt eben aus der äußeren Harmonie auf die innere. Und das mit Recht. Denn die äußeren Gebärden sind ja ein in die Erscheinung tretendes Bild innerer Vorgänge. Und dabei haben diese körperlichen Übungen auch selbst einen bildenden und fördernden Einfluß auf das seelische Empfinden. Man beobachte sich einmal selbst. Betet man nicht in der Regel andächtiger, wenn man kniet, als wenn man sitzt, wenn man die Hände gefaltet hat,

Tages: wieviel Kaffee zu mahlen sei und welche Matte des Siopfens bedürfe.

„Da kommt Hanto Melet,“ sagte die Kato zum Schluß. In der Tat trat die Hausfrau ein: klein und zierlich und vornehm, eine Frau auf der Höhe des Lebens.

„Wie geht es, Kato?“ fragte sie freundlich und setzte sich zu der Magd, indem sie Kato und Wafiliki mit der Hand ein Zeichen gab, sich nicht zu erheben.

„Gut, Herrin.“

„Ich möchte mit euch vertraulich sprechen,“ fuhr Hanto Melet fort. „Seit einem Jahre nämlich scheint mir, daß von Zeit zu Zeit in die Vorratskammer eingebrochen wird. Zuerst dänkte mir nur so, und ich war nicht gewiß, ob ich mich nicht irrte, aber dann habe ich genauer zugehoben, und nun weiß ich es sicher. Von gestern auf heute zum Beispiel fehlen zwanzig Eier, und der Koch sagt, er habe nicht ein einziges genommen.“

„Das ist wahr,“ antwortete die Wafiliki, ohne daß sie auch nur im mindesten ihren Schrecken verriet.

„Bist du sicher,“ fragte die Hanto Melet, „daß du die Schlüssel nicht irgendwo hingelegt hast, als du sie vor einer Stunde hattest? Die Diebe müssen nämlich durch die Tür in die Vorratskammer gekommen sein, denn das Fenster ist stark verriegelt.“

Die Wafiliki dachte nach, was das Klügste zu antworten wäre, aber sie war nicht sehr rasch von Begriff und konnte nicht schnell zu einem Entschluß kommen, darum sagte die Kato:

„Natürlich hast du sie irgendwo liegen lassen, du schlampige Person! — und irgendjemand hat sie genommen, aufgeschloffen und gestohlen.“

„Aber wer kann es sein?“ fragte die Hanto Melet. „Wer ist im Hause?“

„Da ist zuerst die Viktoria,“ begann langsam die Kato und überlegte, auf wen der Verdacht am leichtesten zu werfen sei.

„Die Viktoria war bei mir,“ antwortete die Hanto Melet; „sie kann es also nicht gewesen sein.“

„Dann ist da die Hasbie.“

„Die ist mit den Kindern aus dem Hause, also kommt auch sie nicht in Betracht.“

So sprachen sie auch die vier anderen Mägde durch, und bei keiner war es möglich, daß sie vor einer Stunde in der Speisekammer gewesen war.

En der Lorenzinaaach.

Nor sich spannt et Himmelszelt
En der wärme Summerschnaach;
Un de Stäne voller Braach,
Loren op de stille Welt.

Do, als wann en nix miß heel,
Wöchentend ene schöne Stän,
En en unbekante Fän,
Bobbe dun dem Himmel seel.

Un no meint mer, Stän op Stän
Köm so fallen op de Ned.
„Stän'schnuppe et sin,“ — su säh
Wahl der Wunsch un süß se gän.

Doch födrige Trone sin
Bun Lorenzinaaach. — Mer weiß,
Op 'ner Rufter, glöblig heif,
Gob hä jo sie Lebbe hin.

Leef sie Lebbe, weil de Treu
Singem Gott hä halbe dät. —
En der Lorenzinaaach, verklärt,
Falle sing Trone widder neu.

Gertrud Elisabeth.

Kako und Wafiliki.

Eine Szene aus dem albanischen Leben
von Marie Amelie Frein von Godin.

Die alte Kato saß in der Magdestube vom Hause des Halil Pascha Boro in Argghrokaströ auf einem niederen Polster und spann. Sie war zwanzig Jahre alt, aber ihre welken Finger drehten den Faden noch hurtig. Seit achtzig Jahren war sie Magd im Hause: beim Pascha, bei seinem Vater und Großvater; sie hatte das Haus nur für drei Jahre verlassen, vom Tage ihrer Verheiratung an bis Ojuf Kalafuci, ihr Mann, an der Schwindsucht starb. Da war

sie zu den Boro zurückgekehrt wie ins Vaterhaus, das uns schützt und Nahrung gibt, mitant ihren Kindern Josif und Wafiliki. Der Josif war dann Feldhüter bei den Boro gewesen und seine Söhne und Enkel waren es jetzt — und die Wafiliki Magd im Hause, bis sie den Jani Paschowa heiratete und dann wieder, seit der Jani sie ein Jahr darauf verließ, um in Stambul einen Handel zu errichten und nicht mehr zurückkam.

Die Kato wohnte nun mit einer Urkelkin in der eigenen Hütte im Dorf, aber über Tags war sie bei den Boro — sie hatte sonst jaß geglaubt, daß das Haus und die Welt untergehen müßte.

Jetzt eben trat die Wafiliki ein: nicht größer von Gestalt, als sonst ein Kind mit vierzehn Jahren und das Gesicht ganz vom Alter verbugelt. Sie sah aus wie die Schwester ihrer Mutter, nicht wie ihre Tochter.

Schnell und geschäftig lief sie auf die Kato zu. „Wo hast du heute den Koch verpackt? Rasch! — ich hab die Schlüssel.“ Und sie raffelte ein wenig damit.

„Im Hühnerstall, meine Tochter! Und dann komm und erzähle mir, wie es gegangen ist; es läßt sich gut plaudern, wenn man den Faden dreht.“

Die Tochter war schon wieder an der Türe, als die Kato ansprechen hatte.

Die Alte spann weiter und summt ein Lied dazu, ganz zitterig, nur auf zwei Tönen.

Nach einer halben Stunde kam die Wafiliki zurück.

Sie setzte sich auf das Polster, ihrer Mutter gegenüber: „Gott sei Dank, es ist gelungen; Ihr könnt nun einen Monat davon leben.“

„Einen ganzen Monat, glaubst du?“

„Ja, denn es sind vier Ota Mehl und zwei Ota Schmalz und zwanzig Eier und vier Pack dünne Nudeln und drei Ota getrocknete Bohnen.“

„Der Herr lohne die Herren dafür,“ sagte die Kato dankbar und voll Inbrunst, „auch wenn sie nichts davon wissen.“ Und vielleicht mit einem Anflug von Gewissensbedenken setzte sie hinzu: „Es sind doch gute Herren, die wollen, daß es uns wohl-erhehe, und ihnen schadet es nicht, denn sie sind reich. Hast du die Schlüssel zurückgetragen?“

„Ja, sogleich.“

Und dann plauderten sie eine Weile über den Dienst des

anstatt sie mit der Uhrfette spielen zu lassen? Ist nicht die ganze Feierlichkeit unseres Gottesdienstes, wie sie in den Zeremonien der Kirche zutage tritt, gerade besonders wirksam, um unsere Seele in eine gehobene, andachtsvolle Stimmung zu versetzen? Man denke an ein feierliches Hochamt, an einen feierlichen Umgang oder an eine schöne Prozession, an die Requiems-messe — ergreifen sie nicht auf das tiefste unser Gemüt und regen bald die Freude, bald die Trauer an?

In diesem mangelnden Verständnis der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele liegt auch der Grund, warum oberflächliche oder einseitig puritanische Seelen so leicht geneigt sind, die Äußerungen der Frömmigkeit, wie sie im Leben der katholischen Christen in die Erscheinung treten, für Heuchelei zu halten. Sie erkennen nicht, daß das Äußere nicht ein Ersatz des Inneren sein, sondern es vielmehr anregen und verstärken soll. Was sie im gewöhnlichen Leben als richtig, schön und selbstverständlich ansehen, darin finden sie in der Religion eine widerliche Verzerrung und eine unwürdige Erniedrigung, weniger, weil sie ernstlich über diese Dinge nachgedacht haben, sondern weil man es ihnen so oft vorgezeigt hat und sie es nun einfach nachsagen.

P. H.

Die Entstehung der Wallfahrten nach Kevelaer.

Alljährlich wandern Tausende Kölner und fast ebenso viele aus der Umgegend Kölns nach dem Gnadenorte Kevelaer in Kreife. Und von diesen Tausenden ist den wenigsten die wirkliche Geschichte Kevelaers bekannt. Alle wandern im Vertrauen darauf, daß auch ihre Ahnvorväter dieses getan, gar gern nach diesem Gnadenorte. Dem Schreiber dieses, einem langjährigen Fußpilger Kevelaers, ist dieses schon oft aufgefallen, und deshalb sei hier in möglichster Kürze die Geschichte Kevelaers wiedergegeben.

Als der Dreißigjährige Krieg ausbrach, der von 1618—1648 das Deutsche Reich und die benachbarten Länder verwüstete, lebte im Jesuitenloster zu Luxemburg der fromme Vater Jakob Brocquart. Er war ein eifriger Verehrer der Gottesmutter und suchte die Andacht zur heiligen Jungfrau, insbesondere bei seinen Jünglingen, immer mehr zu beleben. Auch die Bewohner der Stadt hatte er bald in seinen Kreis gezogen. Dieser Vater hatte schon seit längerer Zeit den Wunsch, eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter außerhalb der Stadtmauern zu errichten. Gar bald schenken zwei Bürger der Stadt eine geeignete Baustelle am Saume eines Wäldchens, von der sofort durch Aufrihtung eines großen Kreuzes Besitz ergriffen wurde. Dies geschah am 21. November 1624. Am folgenden Marienfest zog Vater Brocquart mit den Schülern seines Kollegs in feierlicher Prozession mit einem geschnittenen Bilde der Gottesmutter hinaus und stellte dieses zu Füßen des Kreuzes auf.

Im Jahre 1625 wurde mit dem Bau der Kapelle begonnen. Anfangs 1626 brach die Pest in Luxemburg aus und forderte gar viele Opfer. Auch Vater Brocquart wurde davon betroffen und an den Rand des Grabes gebracht. In seiner Not wandte sich der Vater an die Gottesmutter und flehte um Wiedererlangung seiner Gesundheit, damit er ihr zu Ehren den Bau der Kapelle fertig stellen könne. Er machte dieserhalb das Gelübde, barfuß zur Kapelle zu pilgern, wenn er von der Krankheit genesen würde. Der Kranke wurde darauf wieder gesund, und in wenigen Tagen konnte er sein Gelübde ausführen.

Die Kunde von der raschen Genesung verbreitete sich bald in der Stadt und erhöhte die Hoffnung, daß die Kapelle gar bald fertiggestellt sein werde. Am 5. August 1627, Maria Schnee-fest, war die Kapelle fertig und wurde das Bild der h. Jungfrau festlich geschmückt unter dem Namen der „Trösterin der Betrübten“ auf den Altar der Kapelle aufgestellt und das heilige

Schließlich blieb nur Mehmet, der Eseltreiber, der einzige von den männlichen Bediensteten, der kein Grieche, sondern ein Albanier war.

„Der wird es gewesen sein,“ sagte die Kato, während ihre Finger geschäftig den Faden weiterdrehten. „Seine Eltern sind arm, und er hat einen bösen Blick.“

„Er wird es gewesen sein,“ gab auch Hanto Melek langsam zu. „Ich werde ihn, wenn sich seine Schuld herausstellt, entlassen. Aber das eilt nun nicht. Wie geht es deiner Urkelin, Kato?“

„Ach gut, Herrin!“

„Ist sie den ganzen Tag zu Hause?“

„Ja wohl, Herrin, und gerade deshalb will ich mit dir schon lange sprechen. Münte sie nicht ins Haus kommen, wie auch ich und meine Tochter hier gewesen sind? Untertags können wir dann die Hütte schließen und nur des Nachts dort schlafen, sie und ich.“

Kato hatte nämlich aus den Reden der Hanto Melek wohl begriffen, daß das System, sich aus der Speisekammer der Herren zu ernähren, nicht länger mehr gefahrlos war und hatte sich schnell nach einem anderen Mittel begeben, wie die Herren auch das letzte Glied ihrer Familie versorgen könnten.

„Das kann sie schon,“ antwortete Hanto Melek; „die Hasbie heiratet ohnedies in einem Jahre. Bringe sie von morgen an mit; sie mag dann vor allem Viktoria helfen, die Teppiche zu reinigen und zugleich von Hasbie das Plätten und Nähen erlernen.“

Katos Stimme bebte vor aufrichtiger Liebe. „Ach, was für gute Herren seid Ihr immer gewesen, seid dem Tage, da ich zum ersten Male dies Haus betrat!“

Nun war sie im richtigen Fahrwasser, nun konnte sie so schnell nicht wieder aufgehalten werden. Hanto Melek versuchte es zunächst freilich auch gar nicht, denn es freute sie immer wieder, daß die alte Frau, die ihr ganzes Leben im Hause der Boro verbracht hatte, über die Sippe ihres Gatten nur Großes und Kühnliches zu berichten wußte, dann freute sich Hanto Melek auch jedesmal doppelt, daß sie selbst in dies Haus einbezogen war.

„Ja vom Tage an,“ fuhr die Kato fort, „da ich in dies Haus kam. Ach Herrin, warum war es dir nicht vergönnt Gödo Bey zu sehen! Der schöne Mann, der schöne Mann, Herrin!“

Opfer dargebracht. Von da an war die Kapelle zur Trösterin der Betrübten die Zufluchtsstätte des gläubigen Volkes in allen Nöten, und auffallende Gebetsverhörungen fanden statt. Manche Tatsachen wurden von der kirchlichen Behörde sorgfältig untersucht und als wunderbar anerkannt. Die Kunde über diese wunderbaren Gebetsverhörungen wurden gar bald weit und breit bekannt. Insbesondere wurden die Abbildungen des Muttergottesbildes in Stadt und Land verbreitet; sie wurden selbst zu Quellen, aus denen Millionen von Christen reiche Hilfe und viele Gnaden geschöpft haben. So zu Vüttich, Namur, Cambrai und vor allem war dieses der Fall in Kevelaer.

Man kann die Geschichte Kevelaers verfolgen bis hinauf ins vierzehnte Jahrhundert. Es bildete damals eine kleine Bauernschaft, bestand aus einigen wenigen Häusern und besaß eine Kapelle, die dem h. Abt Antonius geweiht war. Erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, im Jahre 1472, wurde Kevelaer eine selbständige Pfarre, und die Antoniuskapelle wurde Pfarrkirche. Noch heute ist die in der Nähe des Bahnhofes gelegene Antoniuskirche die Pfarrkirche von Kevelaer, obgleich der größte Teil des Pfarrgottesdienstes in der großen Wallfahrtskirche gehalten wird.

Die ganze Gegend um Kevelaer war Heide, nur mit Mühe und großen Anstrengungen konnten die hier Viehzucht und Ackerbau treibenden Bewohner ihren Lebensunterhalt sich erwerben.

Kevelaer gehörte damals in kirchlicher Beziehung zum Erzbistum Köln und verblieb auch dazu bis zum Jahr 1559. In diesem Jahre wurden im benachbarten Holland die Bistümer errichtet, und der ganze Landstrich, zu dem Kevelaer gehörte, dem Bistum Roermond zugeschrieben. Als im Anfang des vorigen Jahrhunderts Napoleon I. vom Papste Pius VII. die Errichtung des Bistums Aachen erzwang, kam es im Jahre 1802 zu dieser neuen Diözese. Durch die päpstliche Bulle de salute animarum, vom 16. Juni 1821, verlor Aachen seinen Bischofssitz wieder, und Kevelaer kam mit dem ganzen preussischen Niederrhein von Urdingen abwärts, an das Bistum Münster in Westfalen, zu dem es noch heute gehört. Wie in kirchlicher Beziehung, so hat auch Kevelaer in weltlicher politischer Beziehung manchen Wechsel durchgemacht.

Ueber die Entstehung der Wallfahrt in Kevelaer sei folgendes bemerkt. Im fünften Jahre nach der Entstehung der Wallfahrt in Kevelaer, berief der Generalvikar des Bistums Roermond, Antonius Voßmann, welcher während der Erhebung des bischöflichen Stuhles die Diözese leitete, auf den 11. Februar 1647 eine Synode in das Kloster zur Weide in Venlo, um die Anfänge der Wallfahrt zu untersuchen, und die Vorgänge, welche zu derselben Anlaß gegeben hatten und als Wunder ausgegeben wurden, sowie einige Gebetsverhörungen auf ihre Echtheit zu prüfen. An der Synode nahmen elf Weltgeistliche von hervorragender Stellung in der Diözese, neun Erdengeistliche, meistens Lehrer der Theologie, und vier Ärzte teil. Die Versammlung hielt am 12. und 13. Februar zwei Sitzungen ab, in welchen ein gewisser Heinrich Buschmann zu Protokoll vernommen, acht Tatsachen untersucht und als wunderbare Begebenheiten anerkannt wurden. Aus der eiblichen Aussage des Buschmann sei folgendes hervorgehoben:

„Ich bin mit Wechtildis Schrouse, welche ungefähr fünfzig Jahre alt ist, verheiratet. Ich habe mich mit dieser durch einen kleinen Handel ernährt und bin deshalb genötigt, öfter hierhin und dorthin zu reisen. So bin ich im Jahre des Herrn 1641 um Weihnachten von Beeze gekommen auf dem Wege, der nahe bei Kevelaer ist. Dort stand in jener Zeit ein Hagelkreuz. Dort hörte ich eine Stimme, welche mir sagte: „Du sollst hier ein Heiligenhäuschen bauen.“ Hierüber habe ich mich gewundert und nach allen Seiten umgesehen, aber niemand bemerkt. Ich bin weitergegangen und habe jene Stimme mir für das erste Mal aus dem Kopfe geschlagen. Sieben oder acht Tage später ging ich wieder desselben Weges und hörte auf der nämlichen Stelle zum

Wie er den Mantel und die Fastane trug, mit einer Würde und einem Stolz wie ein König! Und wie ihn seine Feinde fürchteten, und wie er doch gütig war. Als die Hanto Hamide mich eines Tages schlug, nahm er ihr die Peitsche aus der Hand und sagte, er wolle das nicht wieder sehen. Da fällt mir ein, Herrin: über die schöne Hanto Hamide muß ich dir noch etwas erzählen, was du auch nicht weißt, weil es mir lange Jahre entfallen war, bis ich neulich plötzlich davon träumte.“

Da aber hörte man im oberen Stockwerk Schritte. Hanto Melek stand auf. „Ich kann für jetzt nicht bleiben, denn der Pascha ist nach Hause gekommen, wie du hörst. Du wirst mir die Geschichte von der Hanto Hamide heute abend erzählen.“

Und sie ging, und es hatte den Anschein, als habe sie das Erlebnis mit den Vorräten ganz vergessen.

Die Kato war auch überzeugt davon und erzählte der Wassilki weiter:

„Ach wie unglücklich bist du doch, daß du so spät geboren wurdest, du Unglückselige! Was das für Tage waren in der Zeit meiner Jugend! Wie der Herr da ausritt mit fünfzehnhundert Mann Gefolge, und wie er vom Scheitel bis zur Sohle von Gold glitzerte, wie alles in der Stadt erzitterte, wenn er die Stirn zusammenzog! Ach und nun ist die Zeit dahin für immer, nun wissen sie kaum mehr was das ist: ein Herr und einem Herrn gehorchen. Nun tun sie, als sei das Haus des Herrn eine Last für sie und nicht eine Rettung, die armen, armen Menschen von heute. Ach Wilde sind sie geworden!“

So sprach sie fort, und die Wassilki lauschte. Nach und nach kam die Kato in ihren Erzählungen zu einer Zeit, wo die Erinnerungen von Mutter und Tochter sich begegneten, und nun schwärmte sie alle zwei.

Die Wassilki hatte auch eine Spinzel geholt, aber es war wirklich kaum zu entscheiden, gingen die Finger der beiden hurtiger oder ihre Zungen.

Da aber plötzlich wurde die Tür mit einem Ruck geöffnet — Hanto Melek trat ein, aber diesmal rot vor Zorn, und ihr folgte Viktoria auf dem Fuß, am Arm etwas, bei dessen Anblick die beiden Alten tödlich erschrafen, denn es war der Kato dunkelbrauner Ferkelforb, so schwer von den gestohlenen Sachen, daß Viktoria ganz schief ging, um ihn überhaupt schleppen zu können.

„Ihr Betrügerinnen, ihr Diebinnen!“ rief Hanto Melek mit

zweiten Male die vorbemerzte Stimme und dieselben Worte. Ich hörte diese Worte, welche von der Seite des Hagelkreuzes kamen, klar und deutlich. Dadurch wurde ich in großes Leidwesen versetzt, indem ich meine geringen Mittel und meine Verhältnisse erwog und dachte, daß darum meine Frau zum Bau des Häuschens ihre Zustimmung nicht geben werde. Nichtsdestoweniger lastete die Aufgabe auf mir, und deshalb wollte ich aus meinen geringen Ersparnissen täglich zwei bis drei Stüber zurücklegen, um allmählich hundert Gulden zu sammeln und diese zur Erbauung des Heiligenhäuschens zu verwenden. Einige Tage später kam ich wieder des Weges und hörte an der nämlichen Stelle dieselbe Stimme und dieselben Worte, so daß ich, von Schrecken erfüllt, eine ganze Weile stille stand, um nachzusehen und festzustellen, ob auch irgendwie ein Betrug vorhanden sein könnte. Da ich hiervon nichts wahrnahm, so beschloß ich, bei meinem Vorhaben zu verharren.

Hiernach geschah es einen Monat vor Pfingsten, daß meine genannte Ehefrau in einer Erscheinung bei Nacht ein großes, glänzendes Licht sah mit der Vorstellung eines Heiligenhäuschens, und in diesem ein Bildchen derart, wie sie solche einige Zeit zuvor in der Hand zweier Soldaten bemerkt hatte. Diese hatten zwei papierene Bildchen, unsere Liebe Frau, von Luzern mitgebracht, um sie an den Leutnant der Kompanie, den Radewig, zu überbringen. Die Soldaten haben dieses Bildchen, oder eines derselben, an die gedachte Wechtildis zu ihrem Anteil für einen Blaumeuser (ein Blaumeuser ungefähr 15 Pfennig heutiges Geldes) das Stück zu verkaufen gesucht. Dieses geschah jedoch nicht, weil der Preis ihr zu hoch war. Darauf sind die Bildchen dem Leutnant übergeben worden.

Meine Frau hat mir von der Erscheinung Mitteilung gemacht, da ich von dieser nichts wahrgenommen hatte. Ich wollte dies kaum glauben, bis zwei Soldaten der Nachbarschaft, welche die Nacht die Kunde machten und das Licht in meinem Hause gesehen hatten, bei Tage mich fragten, welches Licht ich so spät die Nacht in meinem Hause gehabt hätte, da ich doch mit meinen Hausgenossen so früh zur Ruhe gegangen und alles Licht ausgelöscht war. Hierdurch schenkte ich der Sache mehr Glauben und schickte meine Frau zu jenen Soldaten, um nach dem Bildchen sich umzusehen. Die Soldaten sagten, sie hätten dieselben dem Leutnant übergeben, der zu jener Zeit, da er in der vom General Lamboy gelieferten Schlacht gefangen genommen war, in Kempen in Gewachsam sich befand; sie möge sich gebulden bis zu dessen Befreiung, welche auch bald nachher erfolgte. Inzwischen habe ich den Bau des Heiligenhäuschens betrieben und hierbei die bereitwilligste Unterstützung des Pfarrers von Kevelaer durch Beschaffung von Material gefunden. Der Bau ist in der Woche vor der Kirnne von Kevelaer, welche auf den Sonntag vor Pfingsten fällt, vollendet worden. Unterdessen hat der Leutnant aus der Gefangenschaft. Wechtildis ging zu ihm und erbat sich eins der Bildchen. Zener gab aber weder für Geld noch umsonst ein solches her, sondern wünschte zu wissen, weshalb mit solchem Eifer nach demselben verlange. Als Wechtildis die Ursache ihres dringenden Wunsches zu erkennen gab, ließ sie sofort die Wahl eines der beiden Bildchen. Sie brachte das selbe, und habe ich ein Weichlein anstreichen und das darauf fliegen lassen, damit es bequemer in das Heiligenhäuschen gestellt werden könne.

Als nun die Karmeliten der Stadt Geldern hiervon Kenntnis erhielten, haben sie den Anstreicher erlucht, das Bildchen im Kloster zu bringen. Die Schwestern hielten das Bildchen in der Nacht andächtig im Kloster und wollten es am andern Tage mit dem ernstlichen Bemühen und des Anerbietens anderer derartiger Bildchen seitens des Anstreichers nicht herausgeben, daß dieser genötigt war, mir davon Mitteilung zu machen. Ich ging zu den Schwestern und verlangte nachdrücklich das mir gehörige Bildchen zurück. Nach langem Bitten bekam ich dasselbe zurück und brachte es, von einer Volksmenge begleitet, welche zu sehen wünschte, in mein Haus. Sofort entsand ein großer Anhang von Menschen, welche das Bildchen durch Opfer an Geld und Waags gegen meinen Willen berecht haben. Ich nun genötigt, das Bildchen zu verbergen und trug es zu den Karmelitinnen, in deren Kirche es bis zum dritten Tage geblieben ist. Viele Menschen kamen herbei und brachten freigebige Opfer

funkelnden Augen. „Ihr, ihr habt gestohlen, gestohlen, gestohlen und habt es auf andere schieben wollen! Wie mehr bekommt die Wassilki die Schlüssel... ihr gefährlichen Diebinnen, ihr!“

Die Kato war aufgestanden, obwohl ihre Knie ein wenig zitterten. „Aber der Korb gehört ja gar nicht uns, Herrin... Ich glaube er... er... gehört dem Stadtboten,“ versicherte sie so treuherzig wie möglich.

Nun konnte die Empörung Hanto Meleks keine Grenzen mehr

„Nicht euch? Marich aus dem Hause, ihr Pack! Sofort, mit aus den Augen, ihr diebischen, gefährlichen Lügnerinnen! Ihr wie töricht halt ich mich denn! Als ich erfuhr, daß der Melek heute noch gar nicht im Hause war, da war's klar, daß es nur du oder die Wassilki sein konnte. Man suchte und fand den Korb im Fühnerstall. Nun wollt ich sicheren Beweis, daß es von dir ist, denn daß du wieder lügen würdest, war zu erwarten. Da schickte ich von dir aus zu deiner Urkelin und ließ in deinem Namen den dunkelbraunen Ferkelforb verlangen. So sagte, du habest ihn doch schon mitgenommen und sie werde dich am Abend am Fühnerstall erwarten. Du siehst, ich bin schlauer als du, und die Lügen helfen euch nichts mehr.“

Die zwei Alten standen nun zitternd nebeneinander. Aber am Ende der Rede von Hanto Melek hofften sie schon wieder, daß der entsetzliche Anfang nicht zur Wirklichkeit werde.

Sie warfen sich auf die Erde. „Verzeih' uns,“ wimmerten sie, „verzeih' uns.“

„Fort, habe ich gesagt! Sofort aus meinem Hause!“

„Herrin,“ jammerte die alte Kato, „ich kann nicht, ich kann nicht! Ich bin immer im Hause der Herren gewesen, meine großen, guten Herren.“

Aber die Worte reizten Hanto Melek nur noch mehr, weil sie alles für Lug und Trug und Heuchelei hielt. „Du, du Lügnerin!“ antwortete sie darum mit noch größerem Zorn. „Du gehst mit deiner würdigen Tochter, und das in diesem Augenblick!“

Und als Kato nochmals wimmernd entgegnen wollte, da herrschte sie sie an: „Schweig!“ wandte ihnen den Rücken und verließ das Zimmer.

Sie warf die Tür so laut ins Schloß, daß das Haus bebte. Da war nichts mehr zu tun!

So geschah es, daß Kato und ihre Tochter Wassilki sich zum ersten Male seit ihrem Hochzeitstage vom Hause der Boro trennten, weil sie dazu gezwungen waren. Sie waren alle zwei wie betäubt davon

gaben. Die Patres verlangten von mir, die Opfer abzuholen; allein dies mochte und durfte ich nicht tun, bis zuletzt die Patres durch den Bruder Luitgens mir strengstens befahlen, die Gaben zu nehmen und zu bewahren, bis sie an den Platz besorgt werden könnten, wohin sie gehörten. Später sind sie dem Pastor von Revelaer übergeben worden.

Hierauf haben die Kapuzinerpatres und die Gemeinde verlangt, das Bildchen in Prozession nach Revelaer zu bringen. Dies ist jedoch aus gewissen Ursachen nicht geschehen, sondern der Pastor von Revelaer hat im Stillen Samstagabends, am letzten Mai 1642, das Bildchen abgeholt und am andern Tage in das Heiligenhäuschen gestellt, welches von mir in der Form erbaut war, die meine Frau in der nächtlichen Erscheinung gesehen hatte. Sofort an demselben Tage kam zu dem Heiligenhäuschen eine große Menge Menschen aus Geldern und andern Ortschaften. Auch geschahen einige Wunder, welche besonders aufgezeichnet sind.

Alles, was hier gesagt ist, hat sich so zugetragen und ist wirklich wahr. Ich, Heinrich Buischmann, nehme es auf meinen geistlichen Eidswur. Auch bin ich über das Verdammlische und Schandwüthige eines Meines unterrichtet und davor gewarnt. Ich sage dieses aus zur Verehrung der Ehre Gottes und seiner allerheiligsten Mutter und Jungfrau. Bei diesem öffentlichen und feierlichen Erklärer und bekenne ich, daß ich weder jetzt noch später davon etwas widerrufen, noch anders aussagen werde. Indem ich dieses fest und unwiderruflich verspreche, habe ich angerufen und rufe in diesem Augenblick unter Aufhebung zweier Finger Gott zum Zeugen an und spreche: So helfe mir Gott und alle seine lieben Heiligen.

Zum Andenken an die Uebertragung pflegen seit unbordentlichen Zeiten Jungfrauen Revelaers in der Frühe des ersten Juni die Gnadenkapelle mit einem Kranz zu schmücken, die Musikkapelle der Wallfahrtskirche fromme Weisen zu spielen, und abends finden sich die Bewohner des Ortes zahlreich vor der Gnadenkapelle ein, um da zu beten und zu singen.

Ueber die ersten Wunder sei nur in aller Kürze referiert. Dieselben sind aber wiederum durch eine Synode, welche am 11. Februar, also zwei Tage vor der Vernehmung des Aufmanns stattfand, festgestellt worden.

Die vierjährige blinde Tochter des Soldaten Gerhard Nabners aus Geldern erhielt ihr Augenlicht, als die Mutter sie auf den Armen nach Revelaer trug.

Joachim, der siebenjährige Sohn des Fourriers Laurenz van den Busch war stumm und krüppelig. Derselbe wurde von der Mutter einige Male nach Revelaer getragen. Im März 1645 pilgerten die Eltern wiederum dahin, ließen aber ihr Kind zu Hause, um besser ihren Andachtsübungen obliegen zu können. Nach Hause zurückgekehrt, konnte das Kind reden, und nachdem die Mutter ihr Gebet weiter fortgesetzt hatte, begann der Knabe auch bald zu gehen.

Peter Gotsfri aus Beek bei Aalen in Holland, ein Knabe von sechs Jahren, war krüppelig und konnte nur auf zwei Krücken gehen. Durch die Fürbitte Mariens wurde der Knabe am 2. Juli 1645, dem Feste Maria Himmelfahrt, wunderbar geheilt.

Wilhelm Joensens aus Kent bei Balgoy, war bis zu seinem dreizehnten Jahre lahm und krüppelig. Im August machte die Mutter des Knaben das Gelübde, nach Revelaer zu pilgern. Kaum hatte die Mutter das Gelübde ausgeführt, als der Knabe die Krücken ins Feuer warf, und zu seinen Verwandten lief, um ihnen zu zeigen, daß er ohne Krücken gehen könne.

Der Soldat Domingo Daniel Moeh, Neapolitaner von Geburt, hatte vierzig Jahre in spanischen Diensten gestanden, als eine vollständige Lähmung bei demselben eintrat. Er mußte überall hingetragen werden; auf seine Witten wurde er auch nach Revelaer getragen und geheilt. In Gegenwart vieler Pilger wurde er plötzlich an der Gnadenkapelle von seiner Lähmung geheilt. Er stand im Alter von 56 Jahren.

Arnold van den Welst aus Udem bei Cleve litt seit sechs Jahren an einem Doppelbruch, und war infolgedessen krüppelig und konnte nur auf Krücken gehen. Er wurde von seinen Eltern nach dem Gnadenbilde gebracht und genau dortselbst am Feste Maria Himmelfahrt 1644 in Gegenwart seines Pfarrers Heinrich Kroth, Vicariats der Theologie, und des Küsters Theodor Alberts.

Heinrich, Sohn von Albert Peters und Gertrud Schüttds und blind. Zweieinhalb Jahre wurden alle ärztlichen Mittel angewandt, um den Jungen zu heilen. Endlich brachten ihn seine Eltern nach Revelaer, und beim dritten Besuche Revelaers wurde der Junge von seinen Leiden, sowohl von der Blindheit, wie auch von dem Lahmsein geheilt.

Auch der fünf Jahre alte Sohn Peter von Volbroed aus Pless (Holland), welcher ebenfalls gelähmt und krüppelig war,

Die ersten Wochen und Monate, die nun folgten, kam Hanto Melek nicht aus ihrer Empörung. Der Bascha nicht mit dem Kopf, wenn sie ihm immer wieder vorerzählte, wie niederträchtig die beiden Alten gewesen seien, aber er sagte kein Wort dazu, denn besonders die Kato, deren Gesicht er gesehen hatte, seit er auf der Welt war — ihm schien es immer das gleiche verhaßte Gesicht, wie aus Pergament, mit den lebhaften dunklen Augen — fehlten ihm sehr; besonders am Morgen, denn er hatte die Gewohnheit, sehr früh aufzustehen; da hatte ihm dann immer die Kato zwei Stunden lang Gesellschaft geleistet. Was lag schließlich an den paar Eiern und dem blickenden Butter, das die Alten gelöst hatten. Aber er sagte nichts, denn innerhalb des Hauses war der Wille Hanto Meleks Gebot.

Sein Sohn, den die Kato und die Wassili abwechselnd gewiegt hatten, vermißte die Alten auch — und eines Tages, als sich die Hanto Melek für Besuche anleidete, fiel der Herrin des Hauses plötzlich ein: „Nun hat sie mir die Geschichte von der Hanto Hamide nicht mehr erzählen können“ — und da wurde es auch ihr bewußt, daß sie trotz allem die zwei Greisinnen vermißte.

Aber was sollte da geschehen! Selbstverständlich wurden die zwei auch weiterhin von den Boro unterhalten, aber mehr konnte man wirklich nicht tun. Man mußte sich eben an die Abwesenheit der Alten gewöhnen.

Kurz darauf aber geschah etwas völlig Unerwartetes. Die Hanto Melek begegnete nämlich der Kato und Wassili. Es war vor der Stadt und Hanto Melek nicht verschleiert. Es

wurde durch seine Eltern nach Revelaer gebracht und dort am Feste Maria Geburt 1642 von seinen Leiden geheilt.

Hieraus geht klar und deutlich hervor, wie durch Gottes Willen und die Fürbitte Mariens in Revelaer ein Wallfahrtsort entstand. Alljährlich pilgert wohl eine halbe Million Katholiken nach Revelaer, um die Gottesmutter, die Trösterin der Betrübten, in ihren Mitten des Leibes und der Seele dort anzurufen.

Am Montag den 19. August wird die bekannte Fußpilger-Procession von St. Kunibert aus ihren Weg nach Revelaer nehmen, der sich am 21. August ein Pilgersonderzug anschließen wird. Vor Revelaer treffen die beiden Processionen sich, um alsdann gemeinsam in Revelaer einzuziehen. Der Sonderzug fährt am 22. August wieder nach Köln zurück; während die Fußpilger erst am 24. August wieder in Köln eintreffen werden.

Am Mittwoch, den 14. August, findet die letzte Besprechung über diese genannten Wallfahrten statt, und können solche Herren, die vielleicht gewonnen sind, diese Wallfahrt einmal mitzumachen, abends 9 Uhr im Restaurant Graß (Eigelseimer Hof) sich über das Nähere informieren.

Die Plagen des Morgenlandes.

Von Gustav Herlt (Konstantinopel).

Der längere Zeit im Morgenlande gelebt hat, dem will's im kalten, trieben Mittel- und Nordeuropa nicht mehr recht gefallen, und mancher ist schon wieder an die sonnigen Gestade des Bosporus und Aegäischen Meeres zurückgekehrt, die er aus Arger und Unmut verlassen hatte. Der herrliche Sonnenschein, die milden Winter, die nicht übermäßig heißen Sommer, das Fehlen von Gewittern usw. machen den Aufenthalt in der Levante außerordentlich angenehm.

Aber diesen Annehmlichkeiten stehen auch sehr fühlbare Unannehmlichkeiten gegenüber, wie z. B. die geistigen Entbehrungen, die der gebildete Europäer auf sich nehmen muß, die Mängel der Verwaltung, der gräßliche Staub, der selbst in den größeren Städten nur sehr mangelhaft durch Besprühen bekämpft wird usw. Davon soll aber hier nicht die Rede sein, sondern von einer weit schrecklicheren Plage: von dem unendlichen Heere bittiger Sechsfüßler, die mit ihren Saugrüsseln die Menschen tatsächlich bis auf das Blut peinigten und gegen die es keine andere Abwehr gibt, als ununterbrochene Waschanstalt und peinliche Sauberkeit, von den Wanzen, Flöhen, Fliegen und wie sie alle heißen, diese kleinen Teufel.

Die Wanze ist das verbreitetste „Gaustier“ im Morgenlande. Wanzen zu haben ist hier keine Schande, wie etwa in Europa, wo es mit dem Aufsehen auf der gleichen Stufe allgemeiner Wertescheidung steht. Der Türke, der peinlich sauber an seinem Körper und in seinem Hause ist, betrachtet die Wanzen nicht als Verunreinigung. Wie man sagt, tötet er auch keine, sondern schneidet sie nur mit dem Finger weg, wenn sie ihm gar zu nahe kommt. Daß sich dieses kleine, knoblauchduftende Tierchen, das Hunger und Kälte gleich gut ertragen kann, bei solch schonender Behandlung in den türkischen Häusern stark vermehrt, kann einem nicht wundernehmen. Die Häuser der Eingeborenen sind voll von Wanzen, nicht nur die Holz-, sondern auch die Steinhäuser. Nur die Europäer bekämpfen sie, und dieser Kampf währt ewig; aus einem Hause, wo einmal die Wanzen eingezogen sind, sind sie nicht mehr wegzubringen. Selbst in den feinsten, saubersten Häusern, wo die Hausfrau selbst nach dem Rechten schaut, gibt's Wanzen, schon deshalb, weil durch die Dienerschaft, die Lieferanten und auch Besuche immer neue eingeschleppt werden. Ihr Lieblingsaufenthalt sind die Tapeten. Da es hier Gebrauch ist, neue Tapeten immer wieder auf die alten draufzulegen, werden die Nester niemals gründlich gereinigt.

Wer eine neue Wohnung bezieht, hat sie zuerst auf ihre „Wanzenhaltigkeit“ zu untersuchen, und dann beginnt der Kampf. Ritze in den Tapeten und Spalten in den Holzwänden werden am besten mit Petroleum oder Insektenpulver behandelt, dessen Geruch die Wanzen nicht vertragen können und woran sie zugrunde gehen. Betten und Fußböden werden gleichfalls mit Petroleum abgerieben. Bei hochgradiger „Verwanzung“ werden die Fenster und Türen fest geschlossen und dann wird Schwefel im Zimmer verbrannt. Gar groß ist die Arbeit, wenn eine Sommerwohnung von Wanzen gereinigt werden soll. Etwa vorhandene alte Strohsäcke werden behutsam ins Freie getragen und dort verbrannt, und dann die Zimmer tüchtig geschwefelt. Bei schwierigen Fällen läßt man sich in der Apotheke eine kräftige Sublimatlösung machen und gießt sie im oberen Zimmer auf den Fußboden, so daß sie durch das ganze Haus durchdringen muß. Die Bauart der hölzernen Landhäuser ermöglicht eine solche Behandlung.

It es mit den Wanzen schon schlimm in den Städten bestellt, so ist es im Innern geradezu zum Tollwerden damit. Man muß einmal in einer Karawanenerei geschlafen haben, besser gesagt gelegen haben, denn von schlafen ist doch keine Rede. Wie die Wüstenfüßler sich die ausgehungerten, braunen Gesellen, die in unübersehbarer Zahl das Bett bevölkern, auf das bejammernswürdige

geschah unversehens, als sie um eine Felsenecke bog, so konnte sie das Jammern treffen nicht mehr vermeiden. Das war sicher der Finger Allahs — Kismet!

Die Kato bückte sich und zog den Saum vom Rocke der Hanto Melek an die Lippen. „Herrin, Herrin,“ seufzte sie. Und die Wassili seufzte mit ihr.

Zuerst wollte die Hanto Melek ihren Rock zurückziehen, dann aber besann sie sich. „Ich habe Flachs für euch zum Spinnen,“ sagte sie, „kommt ihn in einer Stunde holen,“ und ging weiter.

Nach einer Stunde kamen Kato und Wassili ins Herrenhaus, schüchtern und zaghaft, aber mit strahlenden Augen. Man umarmte sich im Harem, als sei es die Wiedersehensfeier mit den innigsten Freunden. Es wurde beschlossen, daß sie von nun an täglich vom Morgen bis zum Abend ins Haus kommen sollten. Und als sie weggingen, rief ihnen die Hanto Melek noch nach:

„Jeden Freitag sollt ihr acht Eier, eine Ola Schmalz, eine Ola Bohnen und ein Päckchen Nudeln bekommen.“ Denn sie schämte sich jetzt, daß Mäde ihres Hauses es nötig gehabt hatten, zu flehen.

Die Kato war ohnedies wie verklärt, nun hob sie die Arme: „Der Herr segne unsern guten, guten Herrn aus dem großen und ruhmvollen Hause Boro.“

Dann zu Hause fiel sie ihrer alten Tochter in die Arme und weinte. Und dann begann sie zu überlegen, wie sie der Hanto Melek die Geschichte von der Hanto Hamide am besten und spannendsten erzählen könnte.

werte Opfer, das sich ihrer nicht erwehren kann. Ein Arzt, der eine Reise durch das armenische Hochland zu machen hatte, erzählte mir, daß er sich eines Nachts, ohne Licht zu machen, in das Bett der Karawanenerei gelegt habe, folglich aber wieder aufspringen mußte, weil er es vor Gesträbel nicht ausgehalten habe. Auf seinen Hilferuf sei sein Diener mit Licht erschienen und der habe seinen Herrn über und über mit Wanzen bedeckt gesehen, so daß er sie mit einem Beien ablehnen mußte. Jeder Europäer, der im Innern reisen muß, nimmt sich deshalb ein Feldbett mit und stellt es überdies in vier Wassernäpfen, damit keine Wanzen vom Boden hineintreiben, und darüber spannt er ein Tuch aus, damit keine von der Decke herunterfallen. Die Annehmlichkeiten der Nachtruhe in einem solchen Hause werden sehr oft noch durch einen munteren Kampf mit Motten erhöht, die sich fast über die mitgebrachten Vorräte des müden Wandermannes hermachen. Ein vorzügliches Abwehrmittel gegen Wanzen ist auch Kalkmilch, die vielfach in Montenegro gebraucht wird. Wenn der Reisende abends ins Quartier kommt, macht er sich Kalkmilch an und tüncht sich sein säuberlich sein Schlafzimmer. Das ist allerdings nicht sehr bequem, aber wirksam. Die Handtücher, die Besitzer von Karawanenereien, sind immer sehr erfreut über die Anwendung dieses Mittels, denn auf diese Weise bekommen sie billig ihre Zimmer geweiht.

Nicht so schlimm wie mit den Wanzen ist's mit den Flöhen bestellt. In manchen Jahren gibt's viel, in andern wieder weniger Flöhe, was mit der Niederschlagsmenge zusammenhängen soll. Gegen Flöhe gibt es keinen weiteren Schutz als öftmaliges Waschen des Fußbodens mit Petroleum und eifrige freihändige Jagd. Das aus Chrysanthemum bereitete Insektenpulver verliert bald seinen Schrecken für sie. Um keine Flöhe auf der Straße aufzulesen, bindet man die Unterhosen an den Knöcheln fest zu. Die Eingeborenen tragen auch des Nachts die Unterhosen festgebunden und Strümpfe an den Füßen. Unhaltendes Juckreiz ist auch ein wirksames Mittel gegen Ungeziefer aller Art. Boshafte Menschen leihen sich wohl auch vom Nachbar eine junge Kage aus und stecken sie in ihr verflöhtes Bett. Die Flöhe stürzen sich auf die Kage, und die wird jetzt dankend dem Eigentümer zurückgegeben.

Nach den Flöhen kommen als dritte Plage des Sommers die Gelsen (Moskitos). Ihre Zahl ist ungeheuer, besonders in der Nähe des Meeres. Um sie von den Schlafzimmern fernzuhalten, darf man diese nicht mit Licht betreten, so lange die Fenster offen stehen. Sehr gut ist auch ein bißchen Insektenpulver bei geschlossenen Fenstern und Türen zu verbrennen. Die Eingeborenen stellen auf das Fensterbrett eine gewisse Pflanze, von der sie behaupten, daß ihr Geruch die Gelsen abhalte, ins Zimmer einzudringen. Moskitonetze schützen zwar gegen Stiche, wenn keine Insekten im Netze selbst drin sind, aber unter einem solchen erstickt der Schlaf in der heißen Luft der Sommernächte.

Die Fliegen sind nicht schlimmer als in Europa. Zur Plage werden sie erst im November und Dezember, wenn sie warmer Sonnenschein aus ihren Verstecken hervorlockt. Dann benehmen sie sich wie die Beseßenen. Unaufhörlich summen sie einem um den Kopf herum und man kann schlagen, umschlagen und rauchen, so viel man will, man wird die blauen und schwarzen Plagegeister von oft ansehnlicher Größe doch nicht los. Ermüdet man eine, dann muß man schon fest drauf schlagen, sonst kriecht sie wieder davon. Diese Fliegen sind merkwürdig hart, und erschlägt man eine, dann tracht es förmlich. Wenn diese Quälgeister den Menschen nur stechen wollten, wären sie noch zu ertragen, aber sie fallen einem auch in die Suppe und in den Kaffee und kriechen in den Gläsern und auf den Tellern herum, so daß man jeden Augenblick Gefahr läuft, eine mit zu berühren.

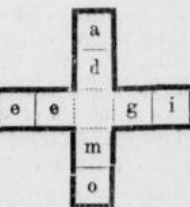
Neben den genannten „Gaustieren“ sind die andern ziemlich harmlos. Schaben gibt's in manchen Häusern viel, aber sie belästigen niemand, harmlose Affeln und Weberknechte bevölkern die feuchten Keller und nur die Skorpione können unangenehm werden, zum Glück sind sie aber selten.



Spiel- u. Rätsel-Lese

Dreißigste Charade.
Das erste Paar gehört zum Kriegerstand,
Und dritte wird manch kleiner Ort genannt;
Das Ganze aber liegt im Böhmerland
Und ist als vielbesuchter Ort bekannt.

Stat-Aufgabe.
A (Vorhand) spielte Null auf folgende Karten:
t 9, p B, p 9, p 7, c B, c 9, c 7, k B, k 9, k 7.
Er zog t 9 und hatte gewonnen. Bei jedem anderen Auspiel hätte er verloren. B wollte Pit Solo spielen und hatte in den Karten zwei Augen mehr als C.
Wie sahen die Karten?



Magisches Kreuz.
Die Buchstaben in nebenstehendem Kreuz sind so zu ordnen, daß ohne Verletzung des Mittelfeldes, die wagerechte Reihe einen Baum, die senkrechte den Titel des Oberhauptes einer ehemaligen Republik ergeben. Wird dann in das Mittelfeld ein weiterer Buchstabe eingesetzt, der zu suchen ist, so nennt die wagerechte Reihe ein anderes Wort für Zaubertrunk, die senkrechte eine Hunderrasse.

Zusammensetz-Aufgabe.
Anden Erd Erd Ringe Miß Raten Miden Stützen Unter Vers.
Je zwei der vorstehenden 10 Worte, richtig aneinandergestellt, müssen stets ein Zeitwort ergeben. Wie lauten diese?

Auflösungen der vorigen Sonntags-Beilage.

Schach-Aufgabe.

- 1. D b 1 — g 1, K e 5 — f 6,
- 2. D g 1 — g 5 matt.
- A. 1. . . . , K e 5 — f 4,
- 2. D g 1 — g 3 matt.
- B. 1. . . . , K e 5 — d 6 (d 5),
- 2. D g 1 — c 5 matt.

Rechenaufgabe.

Reicher Segen lohnt nun im Feld
Denn, der es mit Fleiß bestellt.

Bilder-Rätsel.

Halber Denker. Leichte Geldern. Flöha Nauheim
Leipa Raftatt. Speiser Lauhan.

(Nachdruck und Nachbildung aller Teile unteragt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Westler in Köln.
Notationsdruck und Verlag von J. P. Wagem in Köln.

Unsern Frauen.

Zum Nachdenken.

Die Schule des Lebens kennt keine Ferien.

Kinderspiele und Kinderspielzeug.

Immer sind es noch die alten Spiele, die mit der Jahreszeit kommen, so sehr sich auch die Lebensbedingungen der Großstadt ändern und das Tummeln stellenweise sogar gefährlich werden lassen. Noch immer wird der Kreisel munter auf dem Trottoir herumgetrieben, zwischen den Füßen der Passanten durch, bis er vor die Autos auf dem Fahrdamm rollt, noch immer tanzen die kleinen Mädchen im Sonnenschein Ringelreihen und singen dazu die alten Liedchen, die schon in unserer Kinderzeit und hundert Jahre vorher erklingen: „Es kommen drei Herren aus Venedig! Heißa Bi-filatus!“ und sie zählen ab: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, eine alte Frau hoch Nüben!“ oder das drollige aus dem Französischen verbalhornte: „Issi dissi do, capa monta mo, infantari dente, issi dissi do.“ Aber nicht gar zu selten sieht man auch in den Zeitungen in den Berichten über Unglücksfälle von Kindern den laconischen Vermerk: Beim Spielen verunglückt!

Es ist aber bei allem ein Wunder, daß man ihn nicht noch viel öfters liest. Das erklärt sich nur aus der frühzeitigen Anpassung des Kindes an die Großstadt, eine Anpassung, die aber andererseits natürlich nur auf Kosten des kindlichen Gemütes vor sich gehen kann.

Ueberhaupt kommen die Kinder in der Großstadt selten zu ihrem Recht des Kindseins; nicht die sorglich behüteten, die an der Hand des unvermeidlichen Fräuleins in den Zoo spazieren und beim Spiel dort mehr auf die weißen Kleiderchen und Mäntelchen achten, als sich wirklich bewegen und amüsieren dürfen, die Mittelstandsfinder auch nicht, die hinter den Gardinen und doppelt geschlossenen und verschlossenen Fenstercheiben sehnsüchtig auf die Straße blicken, weil die vielgeplagte Großstadtmutter, die sich jetzt meistens ohne ständige Bedienung nur mit einer Aufwartung behilft, keine Zeit hat, sie täglich an die Luft zu führen. Meistlich sehen die blassen Gesichtchen nach den Portierskindern und den Göhrn aus den kleinen Geschäften, den Grünfrämlädeln, den Schuh- und Oberbekleidungskünsten und den Milch- und Sahnehallen, die sich unten herumtummeln dürfen. Einen wunderbaren und ungestörten Spielplatz haben diese, die großen Sandkästen, die da überall stehen, um bei starkem Frost und Glätte des Winters gleich in Tätigkeit treten zu können. Und nirgendwo vielleicht zeigt sich die heimliche Sehnsucht des Großstadtkindes nach ein bißchen Erde so, als in dem Spiel der Kinder mit diesem dürrigen Erbsen. Sind doch die immer höher ansteigenden Straßen mit der glatten Asphaltierung bald nur mehr wie ein riesenhafter, fabelhaft sauber gehaltener Keller! Kennt man doch auf diesen Wegen gar nicht mehr ein bißchen den Geruch feuchter, ausdünstender Erde, namentlich in jenen Gegenden nicht, in denen auch der schmale Streifen Erdschicht längs der Häuser fehlt.

Am besten haben es noch die Großstadtkinder, die in einem Kindergarten Sommers lang die Wohltat einer gefahrenlosen Bewegung genießen können, ohne daß die gestrenge Hüterin beständig vor der Verschmutzung warnt, die ihr Arbeit schafft. So

merkt man denn auch überall das Bestreben auf Schaffung guter Kindergärten für alle Klassen.

Interessant in dieser Beziehung war in der Ausstellung der Frau in Haus und Beruf die Ausstellung selbstgefertigten Spielzeuges, das sowohl zur Winterszeit wie an den Regentagen der guten Jahreszeit in den Jugendheimen und Volksgartengärten entstanden ist. Hier ist der selbstschöpferische Trieb normaler Kinder in der ausgiebigsten Weise benutzt. Und jedes richtige, nichtblasierte Kind, sei es nun selbst im Besitze des schönsten fertigen, d. h. also zum Spielen langweiligen Spielzeuges, wird seine Kameraden um die Anfertigung dieser stolzen Dinge recht schaffen beneiden. Da ist z. B. ein großartiges Modell, eine Art Brandenburger Tor, das äußerst sinnig und kunstvoll aus schmalen langen Schachteln und aus runden Hölzchen hergestellt ist, wie man sie zum Verschiden von Schirmen sowie in kleinen zum Verpacken von Glühbirnen gebraucht. Was man alles aus Garnrollen als Ballustraden usw. herstellen kann, ist schier unerschöpflich. Aus dem Holz der Zigarrenstümpfe sind ganze Soldatenregimenter hergestellt, Bäume und anderes ausgegast. Allerdings ist überall noch ein bißchen Farbe hinzugekommen, auch Reißnägeln und Stifte sind verwendet, wahrscheinlich auch Leim, aber das sind auch die einzigen Ausgaben für das Spielzeug. Anderswo sieht man in vier oder fünf Modellen das Entstehen allerliebster kleiner Puppchen aus einem ganz ungläublichen Material, nämlich aus dem ausgefärbten Stück eines Strickes von der Länge einer halben Hand, ein Anblick, der mich sehr lebendig in meine erste Kindheit zurückversetzte, in die Zeit, als ich mich sehr energisch gegen das fast glänzende des damals üblichen Porzellangebietes einer neuen Puppe wehrte! Und sehr zur Empörung der gütigen Spenderin keine Ruhe hatte, bis das glitzerige, kaltweiße Ding zerbrochen am Boden lag und das alte Kindermädchen mir wieder die geliebte, schmiegsame, unzerbrechliche Lumpenpuppe wickelte!

Es liegt auch ein ganz echtes Stück sozialer Weisheit in dieser Anleitung zur eigenen Anfertigung der einfachen Spielsachen, eine Erkenntnis, die auch in die Kreise dringt, die ihren Kindern Spielzeug, oft recht kostbares Spielzeug zu kaufen gewohnt sind, die Erkenntnis, wie die eigene Arbeit den Menschen, sogar schon den jungen Menschen beglückt und befriedigt. Man kann sich dabei schon alle die blonden und braunen Köpfe über der eifrigen Arbeit gebückt vorstellen, wie eines das andere übertreffen will. Als eine allerliebste Idee zur allererleichterten Beschäftigung von Kindern in mittlerem Alter sei hier noch eine Kollektion von bunten Bildern erwähnt, die im Pavillon Scherl hängt und die nach Mustern aus der Welt der Frau aus bunten Papierresten hergestellt sind. Hier ist nicht einmal ein gefährliches Werkzeug, wie eine Schere, notwendig, denn die einzelnen Teile sind gerissen, was dem Bilde jedes Stücks nimm. Diese niedlichen Säckelchen, Kinder- und Tierbildchen, Zusammenstellungen von bunten Flaggen und ähnliche Motive, werden zum Beweise der leichten Ausführbarkeit zu bestimmten Stunden vor aller Augen gerissen und zusammengelegt, und zwar von Kindern.

Dieser Sinn liegt im kindlichen Spiele, ein viel tieferer, als sich die Großen vorstellen können, und es ist freudig zu begrüßen, daß man sich allseits bemüht, auch den Großstadtkindern entgegenzukommen, ihnen zu ihrem Rechte des Spieles zu verhelfen, ohne gar zu förmlich in ihre Rechte und in ihren Zuegang einzugreifen. Kinder sollen sie bleiben in ihrem Spiele, keine kleinen Erwachsenen sein. Und darum gehören ihnen einfache Spiele, wie es unsere altüberlieferten Spiele sind, und einfaches Spielzeug, an dem nicht die Großen alles getan haben, so daß den Kindern gar nichts mehr übrig bleibt, als es zu betrachten und dann gelangweilt aus der Hand zu legen!

mütterchen und Vergißmeinnicht in 25 Zentimeter, sondern in 40 Zentimeter Entfernungen gepflanzt, da sie erheblich stärker werden. Menjerst dankbar ist auch der zweijährige Alpenmohn (papaver alpinum); er wird im Juli ausgelegt. Wenn diese Blume auch gleich ins Freie gesetzt werden kann, so geht man doch sicherer, wenn die Anzucht in Kästen mit Mistbeeteerde vorgenommen wird. Der Samen geht leichter auf, und die jungen Pflanzen werden erheblich stärker; außerdem kann man sie gegen Schädlinge besser schützen. Der Alpenmohn geht nämlich leicht an Schneckenfraß zugrunde. Die Anzucht für diese feineren Samereien ist nicht ganz leicht, meist fällt sie zu dicht aus; das läßt sich verhindern, wenn der Samen vorher mit scharfem Sande vermischt wird. Die Hauptschwierigkeit liegt aber darin, den Samen gleichmäßig auf die Fläche zu verteilen. Es empfiehlt sich folgendes Verfahren: Man faltet ein feines Stück Papier und legt den Samen in die Falte hinein; dann fährt man mit der Hand gleichmäßig über die zu besäende Fläche von einem bis zum anderen Ende hin und her, so daß der Samen unausgesezt und so wenig wie möglich aus der Falte herausfliegt. Zum Keimen ist Dunkelheit, Feuchtigkeit und Wärme erforderlich. Die Dunkelheit wird genügend erreicht, wenn die Kästen im Schatten stehen und der Samen so hoch mit Sand bedeckt wird, als er selbst stark ist. Sehr feiner Sand braucht nicht bedeckt zu werden; es genügt, wenn er mit einem Brettchen angebrückt wird. Ein gleichmäßiges Feuchthalten mit einer feinen Brouse ist nötig. Die Kästen sollen aber nicht übermäßig naß gehalten werden, weil sonst der Boden an Wärme verlieren würde. Die jungen Pflanzen werden später, wenn nötig, verdünnt und einige Tage nachher auf gut vorbereitetes Land pikiert (versetzt). Die Hauptblütezeit des Alpenmohns fällt in die Zeit von Mitte Mai bis Ende Juni; die Farben sind gelb, rot und weiß, vorherrschend gelb.

Dieselbe Behandlung erfährt eine Blume, die in den letzten Jahren sehr in Mode gekommen ist, nämlich die Glockenblume; von ihr kommen zahlreiche Arten in den Handel, am wirkungsvollsten sind campanula medium und c. pyramidalis, die in blau und weiß meterhohe Blütenstängel bilden und sich namentlich auf großen Beeten sehr vorteilhaft ausnehmen. Bei diesen Blumen muß die Zeit der Anzucht „Juni“ genauer innegehalten werden, wie bei allen anderen, weil sie bei zu früher Anzucht zu stark werden, daß sie im Winter zuweilen faulen, während sie, zu spät gesetzt, im zweiten Jahre ungleichmäßig oder überhaupt nicht blühen. Auch die liebliche Akelei (aquileia) ist hier zu nennen; es gibt wohl kaum eine Blume, die wegen ihrer Anspruchslosigkeit leichter zu ziehen wäre. Sie wird im Mai geat;

Die gesundheitliche Bedeutung der Körperpflege.

Nicht nur aus ästhetischen, sondern auch aus hygienischen Gründen ist die sorgfältige Pflege des Körpers erforderlich, wobei man unter Körperpflege in diesem Sinne gemeinlich die Fürsorge für die äußeren Körperpartien: Haut, Haare, Zähne, Nägel begreift. Daß diese Körperteile, wenn sie un gepflegt bleiben, leicht zu Krankheiten neigen, ist jedem Arzte bekannt. Mangelhafte Pflege der Haut ruft leicht Hautkrankheiten hervor, sehr oft auch Eiterungen, Entzündungen, da im Schmutze viele Krankheitserreger sich aufhalten, die nur darauf warten, durch irgend eine, wenn auch unsichtbare Öffnung in die Haut einzudringen. Bekannt ist, daß Gewerbe, die viel mit schmutzigen und unsauberen Dingen hantieren, auch sehr leicht mit entzündlichen Erkrankungen der Haut und Eiterungen einhergehen, auch die so häufigen Mieser und Blutschwären der Haut können durch eine geeignete Pflege wohl verhütet werden. Was von der Haut, gilt auch von den Hautgebilden, von Haaren und Zähnen. Die Gesundheit des Kopfes bildet jedesmal eine Anklage für ihren Besitzer, daß er es zur richtigen Zeit unterlassen hat, die Haare sachgemäß zu behandeln. Denn der Haarausfall beruht fast ausnahmslos auf übermäßiger Schuppenbildung. Wenn letztere aber rechtzeitig und sachgemäß bekämpft werden, und wir besitzen zahlreiche und sicher wirkende Mittel, so wäre es nicht zum Verlust des Kopfhaares gekommen. Genau daselbe gilt von den Zähnen; wenn eine Person im frühen Alter bereits ihre Zähne verloren hat, so hätte auch dies vermieden werden können, wenn die Zähne früh- und rechtzeitig gepflegt und gereinigt worden wären. Die Gerechtigkeit erfordert es aber, zu betonen, daß Haare und Zähne allerdings auch durch erbliche Einflüsse und durch Krankheiten verloren gehen können, aber diese Fälle sind in der Minderzahl.

Praktische Winke.

**** Obstfleck.** Die Zeit des frischen Obstes ist glücklicherweise gekommen und mit ihr auch die — Obstfleck, die gerade beim angenehmen Zugabe bilden und zu deren Vermeidung man die folgenden Mittel anzuwenden kann:

Leinen: befeuchten in Eau de Javelle tauchen, in Wasser nachwaschen oder den angefeuchteten Fleck über Dampf von kochendem Schmelz halten, in reinem Wasser nachwaschen (gilt auch für Pflanzen- und Rotweinflecke).

Bunte Wolle und Baumwolle: in heißem Seifenwasser mit etwas Zusatz von Chlorlösung waschen, in kaltem Wasser mit geringem Ammoniak-Zusatz spülen, in unterkühltem Natronlösung eintauchen, mit Weinsäurelösung betupfen, heiß waschen.

Von den Händen: man hält die Hände unter wiederholten Anfeuchten mit kaltem Wasser über Schmelzdämpfe. Jaden schweiß, mit dem Einmachegläser ausgeschwefelt werden, finden dabei gute Verwendung.

Farbige und wollene Stoffe: Hier ist Hilfe nur nach frischer Tat möglich, ehe die Farbe angegriffen ist. Man muß den Fleck sofort in Wasser tauchen und mit verdünntem Salmiatgeist oder mit einer schwachen Potaschelosung tränken und dann in reinem Wasser nachspülen.

Weiße Wäsche: die Flecke verschwinden in den meisten Fällen sofort, wenn sie mit Spiritus ausgewaschen werden oder wenn man sie einige Stunden in süßer resp. saurer Milch einweicht. Sind sie veraltet und hartnäckig, so wird man mit einigen Tropfen Zitronensaftes die gewünschte Wirkung erzielen, jedenfalls aber auch vorsichtige Anwendung von Chlormasser.

im nächsten Frühjahr erscheinen an den 30—40 Zentimeter hohen Blütenstängeln gefüllte und ungefüllte Blumen in den mannigfaltigsten Farbenkombinationen. Die Pflanze liebt eine feuchten und schattigen Standort. Für kleine Beete seien ihre geringen Wuchses wegen empfohlen: die Rorthäuernele dianthus barbatus (Ausfaat Juni), Silene und Hemiphaea, letztere mit zarten, weißen und blauen Blumen. Von den Silenen ist silene compacta ruberrima (dunkelrot) besonders beliebt. Die Anzucht der beiden letzteren geschieht im August.

Außer diesen zweijährigen Pflanzen gibt es eine Reihe von Stauden, die sich wegen ihres reichen und frühen Blumenschmuckes für Gartenbeete eignen, sie werden meist nicht aus Samen, sondern durch Teilung oder durch Stecklinge vermehrt. Die Stauden brauchen nicht jedes Jahr neu gezogen zu werden, sondern halten längere Jahre aus. Es gibt unter ihnen sehr anspruchslose Pflanzen, die mit jedem Boden vorlieb nehmen und nur geringer Pflege bedürfen. An erster Stelle verdient arabis alpina, die im April einen seltenen Reichtum von reinweißen Blüten hervorbringt, genannt zu werden. Man kann mit ihr durch die verschiedensten Zusammenstellungen die schönsten Wirkungen erzielen, z. B. durch rote Tulpen, welche einzeln zwischen die Pflanzen gesetzt werden. Im Frühjahr scheinen die roten Tulpenkelche auf den weißen Blüten zu schwimmen. Die Pflanzen werden im September durch Stecklinge vermehrt, die sich so schnell bewurzeln, daß man die Pflänzchen noch vor dem Winter auf die Beete auspflanzen kann.

Während die Arabis keinen Duft verbreiten, sind die Primeln gerade wegen dieser Eigenschaft sehr geschätzt und von altersher in den verschiedensten Spielarten gezüchtet worden. Besonders zu empfehlen sind: Pr. chinensis, Pr. cortusoides aus Sibirien stammend, Pr. japonica und Pr. obconica. Sie alle werden durch Zerteilen vermehrt, oder auch aus Samen gezogen, und eignen sich sowohl für Freiland als auch für Topfkultur. Wenn auch bescheidener als die Primeln, so sind die didgefüllten weißen und roten Spielarten des Gänseblümlchens (bellis perennis) doch sehr beliebt, namentlich als Einfassung, sie blühen auf halbschattigem Standort den ganzen Sommer. An letzter Stelle sei noch eine alte Stauden genannt, die seit einigen Jahren wieder mehr in Aufnahme gekommen ist und selbst im Winter getrieben wird. Es ist die paeonia, auch Bauernrose genannt. Von den vielen Arten verdient paeonia arborea an erster Stelle genannt zu werden. Diese Stauden werden im Herbst durch Teilung vermehrt, sie sind so anspruchslos, daß sie sich selbst in alten verwilderten Gärten noch zu halten wissen, bei guter Pflege werden sie natürlich viel schöner und vollkommener.

Gartenarbeit und Blumenpflege

H Der Ziergarten im ersten Frühjahr.

Für herrschaftliche Gärten gilt es als eine selbstredende Anforderung, daß Blumenbeete nicht nur sehr zeitig im Vorfrühling im Blumenschmuck stehen, sondern auch den ganzen Sommer über bis tief in den Spätherbst hinein darin erhalten werden. Stets wird hier Vorfrage getroffen, daß abgeblühte Blumen rechtzeitig durch neue ersetzt werden. Da Treibhäuser oder doch wenigstens Mistbeete zur Verfügung stehen, ist diese Aufgabe leicht zu lösen. Aber auch in kleineren Gärten, wo diese Arbeiten von keinem Fachmanne, sondern von dem Gartenliebhaber besorgt werden ist, es nicht schwer, schon frühzeitig einen reichen und abwechslungsreichen Blumenflor zu schaffen, wenn man die Anzucht geeigneter Blumen kennt. Nachstehend soll die Kultur einiger dankbaren Blumen besprochen werden, die Frühblüher sind und deren Anzucht so einfach ist, daß Mistbeete nicht erforderlich sind und auch keine nennenswerten Kosten verursachen werden.

Von Zwiebelgewächsen, wie Tulpen, Narzissen usw., sei hier abgesehen, trotzdem sie wohl den wirksamsten und frühesten Schmuck der Gärten bilden, weil ihre Beschaffung, wenigstens wenn es sich um größere Beete handelt, immerhin mit einigen Kosten verknüpft ist. Für unseren Zweck eignen sich besonders einige zweijährige Pflanzen sowie verschiedene Stauden.

Die zweijährigen Pflanzen werden im Laufe des Sommers in Kästen gefät, nachher pikiert (versetzt) und im September oder Oktober auf die Beete gepflanzt, auf denen sie im nächsten Frühjahr blühen sollen. Am verbreitetsten und bekanntesten sind Stiefmütterchen (viola tricolor maxima) und Vergißmeinnicht (myosotis alpestris). Beide Blumen werden im Juli im Halbschatten ausgegast, häufig gespritzt, später verschult und im Oktober auf die ihnen im Frühjahr zugebachte Stelle verpflanzt. Dem Goldlack (cheiranthus) sollte ebenfalls wegen seiner großen Anspruchslosigkeit und seines köstlichen Wohlgeruches ein hervorragender Platz angewiesen werden. Zu seinen Farbentönen variiert er von Goldgelb bis zum Rot- und Braungelb. Die Anzucht muß früher, nämlich schon im Mai, geschehen und werden die Pflanzen nachher auf den Beeten nicht wie Stief-